

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.
Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 397, Expedition Amt I Nr. 451, Verlag Amt I Nr. 542.

Abonnementpreis: Die monatliche Kolumne für Dresden und Umgebungen 30 Pf., für außerhalb 35 Pf. Hinlangstrecke erhöhte Preise. Die tägliche Kolumne 1 Pf., auswärts 1 Pf. 50 H. Wochensatz für Dresden und Umgebungen 1,75 H., für außerhalb 2 H. 50 H. Monatspreis: Dresden und Umgebungen 3,00 H., für außerhalb 3,50 H. Vierteljahrspreis: Dresden und Umgebungen 11,75 H., für außerhalb 13,50 H. Halbjahrspreis: Dresden und Umgebungen 22,50 H., für außerhalb 26,25 H. Jahrespreis: Dresden und Umgebungen 45,00 H., für außerhalb 52,50 H. Einzelhefte 1 Pf. 50 H. Druck- und Verlagsanstalt: „Dresdner Neueste Nachrichten“ No. 143. 1. Ausgabe. 1904. Preis 1 Pf. 50 H.

Diese Nummer umfasst 12 Seiten. Roman Seite 9 und 10.

Der Burenkongress in Pretoria.

Von unserm Londoner -Korrespondenten.
London, 26. Mai.

Am Montag dieser Woche ist in Pretoria der von General Botha einberufene Burenkongress eröffnet worden. Schon der erste der vier Verhandlungstage läßt erkennen, wie unzufrieden die Stimmung der Burenbevölkerung gegen die Regierung ist und wie schnell ein Wechsel derselben und die beim Vereinigten Königreich verpfändete Selbstverwaltung gewünscht wird. Eröffnete sind 134 Delegierte, davon über 100 aus dem nördlichen Transvaal und Pretoria, während die westlichen Gebiete nur sehr spärlich vertreten sind. Von den bekannteren Burenführern, die dem Kongresse anwohnen, nennen wir General Botha, Schalk Burger, General De la Rey und Smuts. General Botha hielt eine im Tone sehr gemäßigte Eröffnungsrede, in der er die Regierungsmaßnahmen zum Schutze gegen die Viehplagen, Vorkämpfer für die Armen und Waisen, die Befehle bezüglich der Diamanten- und Goldminen, die von der britischen Regierung verhängenen Einschränkungen, die Kriegsschuld, die Eingeborenenfrage, die Annexion und die Schulfrage diskutierte. Nur in einem Punkte (Wahrgeld) gegen die Viehplagen) erkannte der Redner an, daß sich die Regierung auf dem rechten Wege befindet und er empfiehlt keinen Landbesitzer eine diesbezügliche energische Unterstützung. Was die Armen und die Waisen nicht oder nur ungenügend entschädigten Farmer angeht, so drang General Botha darauf, daß die Regierung 4000 Acres, die sie während des Krieges mit Befehl besetzt und nicht wieder zurückerstattet habe, ohne Bögen vertriebe. Die dem Lande auferlegte Kriegsschuld von 30 Millionen Pfund Sterling sei ungerecht, weil die Bevölkerung nicht befragt worden sei. Immerhin würde sie ihre Zustimmung geben können, wenn angemessene Entschädigungen in Betracht kämen. Was das Schulwesen angeht, so empfahl der Redner seinen Landsleuten, die staatlichen Schulen zu boykottieren und die Kinder in die Burenschulen zu senden. Mit Bezug auf die Eingeborenenfrage wollte der General die Eingeborenenfrage für die Farmer freigegeben wissen. Am bemerkenswerthen sind indessen die Ausführungen über die Selbstverwaltung der neuen Provinzen. Redner führte aus: „Die Selbstverwaltung wurde und beim Friedensschlusse zugesichert. Unsere Ansicht ist, daß die Londoner Regierung die Verantwortung für die Verwaltung dieser großen Provinzen nicht

auf die Schultern einiger weniger Männer laden sollte, sondern daß sie eine konstitutionelle Selbstverwaltung gewährt. Wenn diese nicht auf einer breiten Basis und auf Prinzipien beruht, die unserm Lande keinen allen Wohlstand wiedergeben, bleibt nachdrücklich für uns nur die Frage offen, ob wir die Regierung in ihren künftigen Maßnahmen unterstützen oder nicht.“ In der Rede erwähnte der „Times“, der wir diese Ausführungen entnehmen, wird gleichzeitig klage darüber geführt, daß die Buren so undankbar seien, das „ganz einzig dastehende Wohlwollen der Regierung nicht anzuerkennen“. Was mit diesem Kongresse beabsichtigt sei, wäre: eine politische Organisation der Buren im Transvaal herbeizuführen, die engherzigen Parteizwecken dienen solle. Auf jeden Fall aber, auch nach weniger einseitigen Meinungen zu urteilen, gärt es unter der Burenbevölkerung in Südafrika gewaltig. In der Frage der selbständigen Verwaltung von Selbstverwaltung handelt es sich aber durchaus nicht um eine rein bürliche Bewegung, denn auch die britische Bevölkerung und die progressive Partei in der Kapkolonie tritt für die Forderung ein, den Transvaal und die Orange-Freistaat von dem Londoner Kolonialamt unabhängig zu machen. Lange wird sich die britische Regierung dem wohl kaum widersetzen können, und wenn nicht alles trägt, ist der Zusammenschluß der südafrikanischen Provinzen zu den Vereinigten Staaten von Südafrika nur noch eine Frage von wenigen Monaten. Die Bevölkerung ist es fast geworden, sich von London aus bevormunden zu lassen, und es ist vielbedeutend, daß selbst Lord Milner, der britische Oberkommissar für Südafrika, unlängst erklärte, daß „er nicht einen Heller darum gebe, was Leute, 6000 englische Meilen von Südafrika entfernt, über seine Politik dächten“. Wenn schon diese Entfernung im Zusammenhang mit der Frage der Einführung eines einheitlichen Währungsstandards, so ist es doch immerhin bezeichnend, welche Formen die Entfremdung von dem Mutterlande angenommen hat. Das ist es auch in der Hauptstadt, warum man in London sich so hartnäckig weigert, der Forderung der Gewährung von Selbstverwaltung ohne längeres Zögern zu entsprechen. Man hat in Bezug auf Kanada und Australien bittere Erfahrungen einheimen müssen und die Befürchtung, daß die Burenbevölkerung das Uebergewicht erlangen könnte, scheint recht gut verständlich. Ist doch am Montag dieser Woche im Kapparlament das progressive Ministerium unter der Führung des Dr. Jameson zum zweiten Male über die Selbstverwaltung der Provinzen diskutiert worden. Ob es sich unter diesen Umständen überhaupt zu halten vermag, ist recht zweifelhaft und sein Fall daher nicht ausgeschlossen. Was aber dann, wenn die näch-

sten Neuwahlen abermals die Africanderpartei an das Ruder der Regierung rufen, wenn die Klust zwischen der Kapkolonie und dem Mutterlande abermals vergrößert wird?

Die Maßnahmen in betreff der Einfuhr von chinesischer Seide sind in keiner der südafrikanischen Kolonien gern gesehen, wie sehr auch von der den Minenmagnaten nahestehenden Presse das Gegenteil betont wird. Es muß vor allem abgewartet werden, ob sich der Chinese überhaupt zum Tiefbau eignet. Daneben ist die Gefahr vorhanden, daß die jetzt in Johannesburg bestehende Seuche an Umfang zunimmt, ein Ausbruch, der bedächtig wird durch die außerordentlich unsonntlichen Verhältnisse in Hongkong (von wo aus die Einfuhrung der Seide geschieht) und die Tatsache, daß Seuchefälle in diesen Tagen bereits konstatirt worden sind. Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß das Londoner Kolonialamt in dieser Frage zum Spielball der Clique am Rand geworden ist. In kurzer Zeit wird es sich zwischen dieser und der Volksstimmung zu entscheiden haben.

Die Schlacht bei Rintschou.

Der gestern gemeldeten Einnahme von Rintschou durch die Japaner am Donnerstag sind mehrtägige blutige Kämpfe vorausgegangen. Der Angriff wurde von dem größten Teil der auf der Liautung-Halbinsel zusammengezogenen japanischen Streitkräfte gegen die von den Russen besetzten starken Stellungen auf den Höhen im Süden der Stadt unternommen. Während der letzten drei Tage hatten heftige Kämpfe stattgefunden, in denen die Japaner jedoch nur wenig vorwärts kamen. Nachmittags ergriff indes, daß keine starke russische Streitkräfte in der Nähe von Rintschou vorhanden war. Infolgedessen zogen die Japaner ihre Streitkräfte an diesem Punkte auf und machten die höchsten Anstrebungen, ihre Artillerie in beherrschende Stellung zu bringen, was ihnen auch gelang. Ihren Erfolg haben sie, wie schon berichtet, zum großen Teil dem Vernichtungswerk ihrer schweren Geschütze zu danken. Die Russen hatten nur 30 Geschütze. Ein russisches Munitionsbombardement während der Kämpfe die Linien der Japaner von der Taifenwandbucht aus, während japanische Kriegsschiffe von der Rintschoubucht aus das Landherd unterstützten. Im russischen Hauptquartier in Liaungang ist die Bekämpfung des Kampfes bei Rintschou eingetroffen. Die Division des Generals Jock nahm nach russischen Berichten, die Japaner unter Artillerie. Die japanischen Verluste sollen über 10000, die russischen nur 3000 Mann betragen. Die Russen waren 8000 Mann, die Japaner dagegen 50000 Mann stark und nach der gleichen, zweifelslos übertriebenen, russischen Nachricht sollen die Japaner gar die Hälfte ihrer Truppen, 25000 Mann, und die Russen nur 3000 verloren haben. Auf



Wit der Einnahme von Rintschou auf der schmalen Spitze der Liautung-Halbinsel nördlich von Port Arthur durch die Japaner ist diese Forderung zu Lande jetzt völlig abgesperrt. Zur See hat Admiral Togo

eine vollkommene Blockade

des südlichen Teils der Liautung-Halbinsel eingerichtet; seine Streitkräfte umfassen Port Arthur. Die Japaner haben die Russen auch von den Verteidigungswerten westlich von Tallenban vertrieben. Die Japaner sollen auch bereits 48 Kilometer Eisenbahnlinie gebaut haben, um die großen Belagerungsgeschütze in die Nähe von Port Arthur zu bringen. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hält man im großen Generalstab in Petersburg trotz der momentanen Erfolge der Japaner deren erste Armee für hart gefährdet, weil die Division Kondratowitsch mit einer starken Kavalleriebrigade östlich von Hienje zwischen die Spitzen der ersten und zweiten japanischen Armee sich einschleichen im Begriff ist, während General Rennenkampf die russische Hauptmacht entsprechenden Nutzen werde ziehen können, um im Einvernehmen mit Kondratowitsch und Rennenkampf die Japaner dem Meere zuzutreiben. Die Russen patrouillieren beständig in der Umgebung von Songhwan-tschung, wo häufig kleine Gefechte stattfinden. Die Japaner berichten, daß eine russische Kavallerie-Abteilung in einer Stärke von 1000 Mann in der Nähe von Taihu, 17 Me-

Sein Manometer.

Von Ludwig Born.

Nachdruck verboten.
Ein sehr vornehmer Herrenzimmer in Hellbraun. Zwischen zwei hohen Fenstern mit Eisenbeschlägen ein herrlicher Diplomatensessel, auf dem die reinlichste Ordnung herrscht. Man merkt ihm an, daß er nur deshalb daheer, weil in ein Herrenzimmer nun einmal ein Sessel gehört. An der Lehnenwand ein mächtiger Wäderschrank. Sein Inhalt entspricht dem Geschmack des Buchhändlers, der die Bibliothek zusammenstellte. Klavier, die von nicht liest, weiter Dichter, die in eine Bibliothek gehören, dann die gewissen Hände „für Herren“, selbstverständlich auch das spärliche Gedächtnis aller Gebildeten: ein vielbändiges Konversationslexikon. Der hohe Wäderschrank und der Wäderschrank mit Weinflaschen dürften dem Geschmack des Bewohners dieses Herrenzimmers schon mehr entsprechen. Es ist Nachmittag, so zwischen fünf und sechs. Aus einer Seitentür tritt ein vornehmer Mann in jenem Alter, das gemeinlich das heißt genannt wird. Dazu gehört selbstverständlich etwas gelichtetes Haar, ein an den Seiten leicht ergrauter Bart, der gewisse Aufsatze zum Endpunkt. Der Jahnstocher zwischen den Lippen verrät, daß der Herr gerade von der Zeit kommt. Jetzt räfelt er sich ein wenig, dann tritt er an den Wäderschrank, zieht eine der vielen kleinen Ledern heraus, entnimmt derselben eine Zigarre in Stanniol und beginnt sie sorgsam herauszurollen. Er rändert die Zigarre an, wirft sich auf das Sofa in liegendem Beize.
„H!“
Er bläst schwere Rauchwolken von sich und denkt gedankenlos auf dem Rücken.
Nach einer geraumen Weile öffnet sich wieder die Tür. Dorthin tritt eine aufsehend nach junge Dame in elegantem Hausanzug. Sie steht mit ihrem Taschentuche vor dem ganz bekannten Soubrettengefächten.
„Wie du qualmst, Oskar!“
„—? —? —?“
„Du bist erkannt, daß ich dich aufsuche?“

Der Herr erhebt sich aus seiner bequemen Lage und blickt die Dame an.
„Eigentlich ist's doch etwas Ungewöhnliches.“
„Nur so, wie du's seit langer Zeit zu wünschen scheint.“ Einmal — — —
Oskar blickte seine Gattin noch etwas erstaunter an als vorher.
„Wißt du sagen, daß dir's früher angenehmer war, Lona?“
Sie tat, als habe sie diese Frage ganz überhört.
„Natürlich hat es seinen bestimmten Grund, daß ich dich hier aufsuche.“
„Das seht ich ja voraus. Nun, bitte...“
„Ich wollte mit dir sprechen.“
„Ja.“
„Sage mir, Oskar, wie leben wir? Sind wir verheiratet?“
„Ich denke doch.“ Dabei überreicht ihm ein ganz angenehmes Gefühl, so: „Sie fühlt sich vernachlässigt, sie seht sich nach mir.“
Er fährt mit den schlanken, gepflegten Fingern über sein schütteres Haar.
„Wir leben uns nur mehr beim Mittagessen.“
„Du überreicht!“
„Nein, das macht der Klub.“
„Aber, lieber Kind — — —“
„Sie seufzte. „Liebes Kind!“ — Wenn er sie nur nicht daran erinnern wollte, daß sie dann glücklich wäre, wenn sie das hätte.“
„Ja, der Klub, mein lieber Oskar! Jede Nacht — — — und du verlierst — — —“ Oskar lächelte.
„Nicht der Rede wert!“
„Doch, manchmal verliert du sogar ganz tüchtig, wie lebst du erst — — —“
„Aber höre! Stehe ich unter Kontrolle?“
„Für so geschmacklos wirst du mich nicht halten. Max erzählte mir einmal von deinem fortgeschrittenen Pech.“
„Max?“
„Ja, Max, dein Freund Max. Es ist ohnehin der einzige, der sich manchmal nach mir umsieht. Du — — — mein Gott! Bis zwölf schläfst du, dann gehst du aus, kommst zur Tafel, stichst dich für eine Stunde in dein Stimmern zurück und gehst wieder fort — — —“
„In den Klub.“

„Ja, um zu verlieren.“
„Das ist das Beste! Ich verliere gerne, du weißt doch, Unglück im Spiel, Glück in der Liebe.“
„Glück in der Liebe? Vielleicht — — — aber wir sind verheiratet.“
„Der Witz ist dir gelungen, famos! Den muß ich heute erzählen, famos!“
„Ich bin gar nicht zu Scherzen aufgelegt. Oskar, ich wollte dich länger bitten, dein, unser Leben anders einzurichten, und dann — — — gehe heute nicht in den Klub — — —“
„Gerade heute? Nein! Nein! Wie sollten meine Freunde das begehren? Und wie kommst du darauf? Eigentlich könntest du doch — — —“
„Daran gewöhnt sein, meinest du? Oskar — — — vielleicht bist du noch zu jung dazu — — —“
„Oh — — —“
„Dann mit geschmeicheltem Ausdruck: „Ich komme doch aus dem Klub nach Hause...“
Lona nicht müde mit dem Kopfe.
„Ich weiß nie, wann — — — Weist du, wie lange wir verheiratet sind, Oskar?“
„—? —?“
„Fast drei Jahre.“
„Na, seht du, da darf ein Mann wohl in den Klub gehen.“
„Du solltest meine Bitte ernsthafter aufnehmen...“
„Aber, geh' doch! Und heute muß ich in den Klub.“
„Max meint auch, daß du...“
„Ah, dieser Max, er ist ein Völlstler!“
„Vielleicht...“
„Du fährst doch heute in die Oper... Na also! Unterhalte dich gut, Max, nicht?“
„Ja, Max wird mir Gefallen...“
„Und nachher wieder kontrollieren, ob ich im Klub verliere. Ich werde mit dem Herrn ausbörigen!“
Oskar sieht nach der Uhr.
„Also, lieber Kind — — — er bemerkt nicht, wie Lona wieder zusammenzuckt — — — unterhalte dich gut. Ich muß vorher noch — — —“
„Das brauchst du mir doch nicht zu sagen.“
Oskar sagt nach einem fragenden Wink:
„Nein.“
„Es würde ja doch nicht die Wahrheit sein.“
„Lona!“
„Noch einmal, Oskar — — —“

„Nein, nein, es geht nicht! Du, wie war dein geistlicher Witz: Unglück im Spiel, Glück in der Liebe — — — aber wir sind — — —“
„Ah!“
Lona wendet sich erregt ab und verschwindet durch die Tür.
— — —
Einviertel noch neun, in der Oper.
Lona sitzt mit Max in derloge. Um die Mundwinkel der schönen Frau auch es häufig so eigenartig. Max blickt sie von Zeit zu Zeit verlobten an, ab und zu leucht er leise, aber doch für seine schöne Nachbarin hörbar.
Räplich wird die Poentür von außen geöffnet. Pella. Ein Streifen Licht aus dem Korridor fällt herein.
Max wendet sich und blickt den Eintretenden erstaunt an — Oskar.
Oskar winkt dem Freunde zu, so: „Sie soll's nicht merken!“ Allein Lona hat den Gatten schon bemerkt. Das Juden um ihre Mundwinkel verhärtet sich einen Augenblick, dann weicht es einem ganz eigenartigen Lächeln: Befriedigung, Triumph, Stolz! Oskar legt sich hinter die Gattin, ganz still, still; gerade sehr das Finale ein.
„Du nicht im Klub, Oskar?“ fragt Max.
„Schon, haben seitla begonnen.“
Oskar ist ein bißchen verlegen und vermag nicht seinen Freund anzusehen.
„Sehr lebenswürdig, daß du meiner Frau Gesellschaft geleistet hast — — —“
„Ich überlasse sie jetzt dem besseren Gesellschaft“, erwidert Max und entfernt sich mit einem schmachenden Blick auf Lona, noch ehe der Vorhang sich zum letzten Akt gehoben.
Lona! Lächelt Oskar.
Lona blickt den Gatten unter halb geklanten Lidern an.
„Ich habe heute zum erstenmal — im Klub gewonnen, Lona — — —“
„Sie reicht ihm stumm ihre Rechte.“
„Nicht nur im Klub, Oskar.“
„Er zieht ihre Hand an seine Lippen.“
„Ich melde morgen meinen Austritt an, Lona.“
„Er quillert den Blick seiner Frau mit einem Mündendruck. Dann verlassen beide rasch dieloge.“